

Als ich in der Quarta war hatte ich einen Freund, der hieß Charly und war in Chicago zur Welt gekommen. Er hatte nie andere Indianer gesehen als solche, die man für zehn Cent in den „Dime-Museums“ in Amerika zu sehen bekommt, erzählte uns aber Lederstrumpf-Geschichten mit Marterpfählen, Tomahawks und Skalpierungen, die er erlebt zu haben vorgab. Ebenso wenig wie mein Freund Charly aus Chicago die Indianer, kannte mein Freund Frank Wedekind die Zirkusartisten. Die einzigen Zirkusleute, die er je kennengelernt hatte, waren der russische Clown Douroff und ein gewisser Techow, ein früherer Akrobat, der wegen eines Unfalls, den er bei seiner Akrobatennummer gehabt hatte, seine Arbeit aufgeben mußte und nun ein sehr hoch bezahlter Katzendresseur geworden war. Ich stellte diese beiden Leute Wedekind vor, als er mich vor dem Bühneneingang des Zirkus erwartete. Seine Bekanntschaft mit diesen in ihrer Art durchaus gebildeten, taktvollen, hochanständigen, gut erzogenen und wirtschaftlich unabhängigen Männern dauerte nicht länger als zehn Minuten. Dann gaben sie ihm durch die Art ihrer Antworten zu verstehen, daß ihnen an einer Fortsetzung der Unterhaltung mit dem „poète allemand“ wenig gelegen sei. Wedekind verstand es nicht, den Ton zu treffen, den man anschlagen muß, um einen Zirkusmenschen zum Reden zu bringen. Er spielte den „Leutseligen“ und trat an diese *sehr* klugen und *sehr* feinfühligten Lebenskünstler heran, als ob er ein deutscher Gymnasialprofessor wäre, der mit der komischen Würde des pedantischen Büchergelehrten das Gehirnvolumen dressierter Gorillas mit dem Tastzirkel ausmessen will. Douroff lachte ihn aus und versicherte, daß er Wedekind in einem seiner Clown-„Entrees“ verwenden wolle. Frank tat Unrecht, eine Gruppe von Menschen, die ihm gar nicht bekannt waren, als „Gelichter“ zu beschimpfen. Die einzige Balletteuse, die er kennengelernt hat, war wohl die, bei welcher er „Unterricht in der Schauspielkunst“ nahm!

Wedekind wäre gern ein kühner Abenteurer gewesen! Am liebsten ein Casanova! Vielleicht auch ein Salvator Rosa, der mit Räubern herumzog, oder ein Lebensgigant wie Goya, der mit einer Stierfechter-Quadrilla lebte und selbst als Matador in die Arena trat. Ach, du lieber Gott! Hierzu fehlte ihm rein alles! Kraft, Schönheit, Vitalität, Lebensgewandtheit, gesundes Denken und nicht zuletzt — jeder Mut! Am besten hätte er sich noch zu einem Gymnasialprofessor geeignet, der mit dem Stammtischvorsitz in der qualmigen Weinstube eines Mittelstandsrestaurants betraut wird. Er war eine Art modernen Don Quixotes im Westentaschenformat, der gegen eine Herde von Schafen in den Krieg zog und mit ihrem Leithammel Wortgefechte führte. Er fühlte sich meistens durch das „Mäh-mäh-mäh“ des immer etwas unter hohem Blutdruck stehenden Herdenleiters tief beleidigt und wurde mindestens auf drei Wochen mit ihm „böse“!

Wenn man den Dichter Otto Erich Hartleben einen „ewigen Studenten“ nannte, so kann man Wedekind vielleicht als einen *ewigen Gymnasiasten* ansprechen. Er schien mir ein Obersekundaner zu sein, der, während der Herr Professor römische Geschichte doziert, halb unter dem Tisch, halb auf seinen Knien die Novellen des Boccaccio liegen hat. Ich konnte beobachten, wie er sich, noch als würdiger Familienpapa, nach dem Muster dieses Lehrbuchs Situationen für seinen Privatgebrauch konstruierte und sie, wie ein raffinierter Abbé aus der Fragonardzeit, in Szene zu setzen versuchte.